

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 22 (1957)
Heft: 1

Artikel: Unsere Hecken, Feldgehölze und Bäche einst und jetzt
Autor: Schaffner, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

grossen Vortheil und List in dem Nest ab einer Thannen geschossen, welcher nicht allein alle *Hasen* und *Füchse*, ohne Underscheid auch junge *Schaaf*, sondern sogar auch seinen c. v.⁷ *Hund* angegriffen, gestossen und gantz mit sich dem Nest zu getragen und einem Ihr Gn. Underthanen von besagtem Zeglingen erst vor etlichen Tagen seinen c. v. Hund, der bis 25 Pfund schwähr gewesen, gestossen, geholt und gantz weggetragen . . .»

Nachdem auf das Geheiss des Landvogtes der glückliche Schütze mit seiner Jagdbeute vor dem Rat erschienen war, beschloss dieser, ihm als *Schussgeld* 6 Gulden zu verehren⁸. Die Höhe dieser Entschädigung — Schaffhausen bezahlte um die gleiche Zeit nur 1 Gulden — spricht dafür, dass damals selten mehr Steinadler erlegt wurden.

Soweit die Adlergeschichte, wie sie nach den schriftlichen Quellen rekonstruiert werden kann. Es geht daraus hervor, dass der Steinadler von Zeglingen auf einer Tanne horstete, welche Beobachtung sich mit zeitgenössischen Zeugnissen aus dem Mittelland deckt. Dass der Raubvogel aber sogar einen 25pfündigen Hund — Bruckner bescheidet sich mit 20 Pfund — zu sich ins Nest getragen, ist wohl als Jägerlatein zu deuten. Wie sollte ein 6 kg schweres Tier das doppelte Gewicht in der Luft davontragen? Durch die Aufzählung der vielen geschlagenen Tiere wird die Erlegung des über alle Massen «schädlichen Raubvogels» zu einer Heldentat gestempelt, die von der dankbaren Obrigkeit mit klingender Münze belohnt wurde.

Anmerkungen

¹ *Friedrich von Tschudi*, Wo der Adler haust. Neubearbeitung von E. Fischer. Einsiedeln-Zürich 1944. S. 95.

² *Carl Stemmler*, Die Adler der Schweiz. Zürich und Leipzig 1932. S. 118.

³ *C. A. W. Guggisberg*, Das Tierleben der Alpen. Neubearbeitung des „Tierlebens der Alpenwelt“. Bd. 1, Bern 1954. S. 698.

⁴ *Daniel Bruckner*, Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. Basel 1748—1763. — Siehe auch G. A. Frey. Daniel Bruckners Werk und Leben. „Der Rauracher“ 11. Jahrgang 1939, S. 13 f.

⁵ *Bruckner* a. a. O. S. 2556.

⁶ St. A. Basel, Jagd F. 4.

⁷ c. v. = cum venia, d. h. mit Verlaub zu melden.

⁸ St. A. Basel, Prot. Kl. Rates Nr. 81, Seite 374. 6 Gulden zu 4 Pfund = 24 Pfund. 1 Pfund galt 20 Schillinge zu 12 Pfennig oder 12 Batzen zu 10 Rappen.

Unsere Hecken, Feldgehölze und Bäche einst und jetzt

Von *Fritz Schaffner*

Schon in der frühen Jugendzeit lebte in mir eine grosse Liebe zu der Natur und ihren Geschöpfen. Zu einem grossen Teil habe ich dieses Erbe sicher meinem Vater zu verdanken. Es wurde vertieft und erweitert auf den fast regelmässigen Sonntagsspaziergängen mit ihm in die nähere und weitere Umgebung unserer lieben Heimat. Sie waren für uns Kinder jedesmal ein Fest. Er war es, der uns die Augen öffnete für die Schönheiten der Natur. Dabei aber vergass er nie, uns in seiner schlichten Frömmigkeit immer wieder auf den grossen Schöpfer hinzuweisen, der Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, so schön und herrlich erschaffen hat.

Das weite *Heckengebiet* ganz in der Nähe unseres Vaterhauses in Ormalingen, das heute noch zu einem guten Teil besteht, barg eine kleine Wunderwelt für sich. Sie übte auf uns Kinder eine starke Anziehungskraft aus und schenkte uns ungezählte Freuden. Diese bestanden nicht aus grossen Dingen. Es war damals wie heute noch das Erlauschen und Beobachten des vielgestaltigen Le-

bens in Busch und Strauch. Es wickelt sich in aller Heimlichkeit und doch so natürlich ab und hinterlässt beim Beobachter unvergessliche Eindrücke im Gemüt. Sie gehören mit zu den beglückendsten Erlebnissen. Nur ein einziges von vielen aus der Jugendzeit soll hier erzählt werden.

Es waren die ersten, herrlich warmen Tage um Mitte März. Ein strenger Winter war zu Ende gegangen. An den Schattenhängen lagen noch letzte Reste Schnee. Auf der Sonnseite aber sprossen in den Hecken schon die ersten Windröschen und die grünen Spitzen des Bärlauchs. Die zartvioletten Blüten des Seidelbasts waren am Aufgehen und die Haselsträucher übergossen von goldgelben, stäubenden Kätzchen. Allein und restlos glücklich ob all dem neuen Werden war ich auf Entdeckungsfahrt im Gebüsch. Der seltsame Ton, der da plötzlich mein Ohr traf, liess mich sofort stille stehen. Es hörte sich an wie unterdrücktes Husten und kam aus einem Haufen dürrrem Laub und Gras im dichtesten Gebüsch. Ein Rascheln und Kratzen dazu steigerte die Spannung auf das Höchste. Nicht lange ging es, da sah aus dem Laubhaufen eine kleine, schwarze Schnauze heraus. Sie wendete sich nach links und rechts, nach oben und unten, um einen Ausgang zu schaffen. Ein Kopf wurde sichtbar, zwei schwarze Augen blickten blinzelnd in die Helle, und heraus kam ein *Igel*, die Stacheln noch voll Laub von seinem Winterquartier. Prustend kratzte er sich mit den Vorderpfoten am Kopf, und wahrhaftig, jetzt gähnte er. Wie sinnend blieb er eine Weile stehen, als ob er sich Rechenschaft gebe, dass dies Erwachten nach langem Winterschlaf kein Traum sei. Dann trollte er sich, überall im Laube herumschnüffelnd, davon. Mäuschenstill und staunend hatte ich das mitangesehen. Es war nur eine kleine Episode aus dem grossen Kreislauf der Natur, aber für mich ein unvergessliches Erlebnis.

Für viele *Kleintierarten* sind Hecken, Gebüsche und dichtbestandene Waldränder eine Lebensnotwendigkeit. Dort können sie am besten gedeihen und ihre Art fortpflanzen. So neben dem Igel auch das Wiesel, der ausgezeichnete Mäusejäger. Die nützliche Spitzmaus, die Blindschleichen und Eidechsen finden Unterschlupf. Der Feldhase setzt mit Vorliebe in diesen Gebieten seine Jungen. Dort sind sie sicher vor der Mähdreschine. Und wer hört nicht gerne den herrlichen Gesang der Garten- und Mönchsgrasmücke! Amseln, Rotkehlchen und Goldammer gehören ebenfalls dazu. Der Rotrückewürger, früher zahlreich vertreten, ist heute schon recht selten geworden. In seinem Brutgebiet konnte man oft seine sogenannte Schlachtbank antreffen. Bei Nahrungsüberfluss hat der Würger die Eigenart, seine Beutetiere, wie kleine Mäuse, Werren, Käfer usw., an Dornen aufzuspicken, um sie dann bei Bedarf zu verzehren oder den Jungen zu füttern. Alle diese Arten finden ihre vielseitige Nahrung in den angrenzenden Wiesen, Aeckern und Obstbäumen. Sie alle sind Helfer des Landwirts in der Schädlingsbekämpfung.

Die Verschiedenartigkeit der Sträucher bietet aber auch den *Bienen* einen gedeckten Tisch. Dort holen sie im Vorfrühling besonders an den blühenden Haseln und Salweiden das erste Bienenbrot, den Blütenstaub oder die Pollen. Später folgen Schlehendorn, Weissdorn, Feldahorn und andere mehr. Eifrig werden alle von den Bienen beflogen, sind doch Blütenstaub und Nektar unbedingt notwendig als Grundelement zur Ernährung der Brut. Weil vielerorts Hecken und Feldgehölze so stark reduziert worden sind, dass die Bienen diese beiden Elemente besonders im frühen Frühling nicht mehr genügend finden, muss der Imker mehr und mehr nach teuren Ersatzmitteln greifen, um die Völker auf die Höhe der Leistungsfähigkeit zu bringen zur Zeit der Obstbaumblüte. Dann besorgen sie nachgewiesenermassen bis 85 Prozent der Bestäubung.

Nur Hecken und Büsche, oder ein kleines Feldgehölz; aber sehr vielseitig

ist ihr Nutzen. Nicht zuletzt auch als *Windschutz* für Wiesen und Felder. Aber auch das *Landschaftsbild* wird belebt und verschönert durch sie. Wenn im Frühling die Büsche und Sträucher blühen, gefolgt vom gemeinen Schneeball, der Heckenrose, dem Holunder und der überall hochkletternden Liane oder «Niele» mit ihren weissen Blütenbüscheln, kann man sich etwas Schöneres denken? Und im Herbst, wenn aus buntem Laub die roten Hagebutten, Pfaf-



Bild 5. Feldgehölz bei Gelterkinden Phot. E. Reinhard

fenhütchen und Schneeballbeeren leuchten, ist es wiederum ein bezaubernder Anblick.

Wir leben im Zeitalter der *Rationalisierung*. Nach der Industrie wurde auch die Landwirtschaft fast zwangsläufig von diesem Vorgang erfasst. Was nicht sichtbar rentierte, musste weichen. In der sogenannten Anbauschlacht des Zweiten Weltkrieges wurde diese Auffassung mit grösster Konsequenz verwirklicht. Unzählige Feldgehölze, Büsche und Hecken fielen der intensiven Bewirtschaftung zum Opfer. Vom Standpunkt der Volksernährung aus gesehen, konnte man diese Massnahme verstehen. Aber auch heute müssen wiederum viele, damals noch übriggebliebene Gehölze bei Feldregulierungen und Güterzusammenlegungen weichen. Dies kann nun nicht mehr ohne weiteres verstanden werden. Ob wir nicht schon das *biologische Gleichgewicht* in der Natur bereits so empfindlich gestört haben, dass wir es früher oder später zu büßen haben werden, das wird die Zukunft unmissverständlich lehren. Wir

roden ja nicht allein die Hecken und Gebüsche aus, sondern nehmen damit auch gleichzeitig einer grossen Zahl von Tieren und Vögeln die Lebensmöglichkeiten. Eine immer grössere Verarmung der Landschaft ist die Folge.

Wir Menschen der heutigen Zeit haben weitgehend den Blick und das Verständnis für die *Zusammenhänge in der Natur* verloren. Wir sehen nur, was uns vor Augen ist, und haben vergessen, dass alles durch weise, göttliche Ordnung einen bestimmten Zweck zu erfüllen hat im natürlichen Gesamthaushalt. Bei einem Uhrwerk hat jeder Bestandteil, von der kleinsten Schraube bis zur Stahlfeder, die das ganze Werk antreibt, seine ganz bestimmte Aufgabe. Wenn auch nur das kleinste Teilchen fehlt, so leidet das ganze Werk, kann seinem Zwecke nicht mehr dienen und steht über kurz oder lang still. Genau dasselbe ist es in der Natur, nur mit dem Unterschied, dass das grosse und erhabene Werk der Schöpfung nicht von heute auf morgen stille steht, wenn ein Bestandteil fehlt. Aber Fehler, die an ihr begangen werden, rächen sich bestimmt, wenn auch oft erst nach Generationen. Das erlebten in den letzten Jahren grosse Staaten in Uebersee, bei deren Erschliessung riesige Wälder wahllos abgebrannt wurden, um Kulturland zu gewinnen. Heute sind dort ganze Ländereien zur Steppe und Wüste geworden. Der Wald als natürliches Wasserreservoir fehlt. Die Winde haben ungehindert Zutritt, und die gute Erde wurde verweht, so dass fast nichts mehr gedeiht. Mit Unsummen von Geld und modernsten Werkzeugen wird nun wieder vom Staat aufgeforscht. Doch wird es wiederum Generationen dauern, bis ein sichtbarer Erfolg zu sehen ist. Die Natur lässt sich nicht ungestraft vergewaltigen, weder im grossen noch im kleinen.

Unser schönes Ergolztal hat seinen Namen erhalten von unserm *Hauptgewässer*, der «*Ergolz*». Abgeleitet wurde der Flussname von dem keltischen «*Argentia*», d. h. «die Silberhelle». Noch vor wenigen Jahrzehnten machte die Ergolz diesem Namen alle Ehre. Was für herrliche Stunden verlebten wir doch in unserer Bubenzzeit vom Frühling bis in den Herbst an und in diesem Bach! Er beherbergte eine reiche Wasserfauna. Da waren als kleinste die Flohkrebse und die gutgetarnten Larven der Köcherfliege. Gruppen mit ihrem dicken Kopf und Krebse waren fast unter jedem grösseren Stein anzutreffen. In den «*Gumpen*» und unter den Schwällen hatten die vielen Bachforellen ihren Unterschlupf. Die ganze Entwicklung dieser Fauna wurde begünstigt durch gesundes Wasser und dichtbestandene Uferpartien von Weiden und Erlen. Eine prächtige Flora kam im Frühling unter den Ufergebüschen zum Blühen. Windröschen, Dotterblumen, Lungenkraut, Lichtnelken, Vergissmeinnicht u. a. bildeten einen Blumenteppich in einer Farbenfülle, an der man sich nicht sattsehen konnte. Sie alle waren zusammen mit Weiden und Erlen eine ausgezeichnete Bienenweide.

Auch die *Wasservögel* und andere Arten fanden in diesem Eldorado ihre Zuflucht. Die Bachamsel mit ihrem weissen Brustplatz brütete regelmässig in der Höhle eines alten Erlenstocks. Die zierliche Bergstelze zog ihre Brut im Versteck einer alten Bachmauer auf. Wie ein blitzender, blaugrüner Diamant flitzte der Eisvogel, dem Bachlauf folgend, dahin. Der unscheinbare Zaunkönig schlüpfte laut singend durch das dichteste Gebüsch. Er hatte sein Moosnest mit dem kleinen Einschlupfloch unter einem überhängenden Bord gebaut. Rotkehlchen, Goldammer, Dorn- und Gartengrasmücke hielten sich ebenfalls gerne im Ufergebüsch auf. Alle diese Vogelarten können heute noch, besonders in den obern Talgebieten, in ihrem Biotop beobachtet werden. Die ersten drei sind aber selten geworden. Aber auch das Wiesel, die gewöhnliche und die Wasserspitzmaus, letztere samtschwarz mit weissem Bauch, waren Gäste der Uferregionen.

Vieles ist heute auch da anders geworden. Weite Uferpartien werden immer wieder aus unerklärlichen Gründen kahl geschlagen. Die meisten Gewässer unseres Kantons sind krank, teilweise schwer krank. Groppe und Krebse sind soviel wie ausgestorben. Sie können nur in gesundem Wasser leben. Das gleiche gilt auch für die grüne, moosartige Alge, die vor Jahrzehnten überall auf dem Grund unserer Bäche heimisch war. Sie ist nur noch in den oberen Talge-



Bild 6. Eibach bei Tecknau Photo E. Reinhard

bieten anzutreffen. Statt dieser macht sich nun immer mehr eine graue, ekelhafte Schleimalge breit, die besonders gut in den Ausläufen der Abwässer ge-deiht und nun auch die Bäche erobert. Diese Tatsachen zeigen mit aller Deutlichkeit die fortschreitende *Verschmutzung*. Schon beginnt sie sich da und dort auch auf die Grundwasserversorgung auszuwirken. Eine der dringendsten Aufgaben unseres Kantons für die nächste Zukunft ist die Verwirklichung der generellen Kanalisation, die alle Abwässer aufnimmt und in Klärgruben leitet. Nur auf diese Art werden unsere Bäche allmählich wieder gesunden können. In diesem Zusammenhang muss auch noch auf eine andere Tatsache hingewiesen werden. Sicher ist jedem aufmerksamen Beobachter schon aufgefallen, wie bei stärkeren Regenfällen unsere Bäche schnell anschwellen, um nachher ebenso rasch wieder zurückzufallen. Vor einiger Zeit äusserste sich in einem Radiovortrag ein Geologe sehr bezeichnend über diese Erscheinung, dass unsere Generation es fertig gebracht habe, den fallenden Regen in kürzester Zeit

durch unzählige Drainagen wieder zum Lande hinauszujagen. In regenreichen Jahren mag dies noch angehen. In Jahren aber mit wenig Niederschlag wirkt es sich sehr nachteilig für Wiesen und Felder und speziell für die Trinkwasserversorgung aus. Die natürlichen Reserven fehlen.

All diese unerfreulichen Zustände unserer Zeit erfüllen jeden Naturfreund mit Besorgnis. Klagen und Jammern darüber aber führt zu nichts. Das Rad der Zeit können wir nicht zurückdrehen. Unsere Kräfte aber müssen eingesetzt werden, dass es wieder besser wird. Dazu darf festgestellt werden, dass sich in vielen Kreisen doch langsam die Erkenntnis Bahn bricht, dass die Natur als Ganzes betrachtet werden muss. Dass nicht einzelne Teile davon ausgeschaltet und dem Nützlichkeitsprinzip geopfert werden können, ohne, modern ausgedrückt, eine unheilvolle «Kettenreaktion» hervorzurufen. Zu dieser Erkenntnis müssen wir alle kommen, wenn es wieder anders und besser werden soll. Erfreulicherweise sind auch an massgebenden Stellen in den Behörden schon einzelne Männer, die diese Einsicht besitzen und ihr möglichstes tun, sie zur Tat werden zu lassen. Welch grosse Umstellungen hat beispielsweise die Waldwirtschaft im letzten Jahrzehnt erlebt. Besonders seit der Borkenkäferinvasion vor einigen Jahren wird dem Mischwald wieder grösste Bedeutung zugesessen, wo nicht nur ausgesprochene Nutzhölzer, sondern auch die Weichholzarten, wie Aspe, Salweide u. a., ihren Platz haben. Jeder Förster weiss, wie wichtig für den Wasserhaushalt des Waldes dichte Waldränder sind. Wo dieselben ausgehauen sind, kann mit Sicherheit auf Privatwald geschlossen werden. Das Austrocknen des Waldbodens wird weitgehend verhindert durch dichtbewachsene Waldränder. Sie halten auch den Wind ab. Den gleichen Dienst für Feld und Wiesen tun die Hecken, Feldgehölze und dichtbestandenen Bachufer. Aus dieser Erkenntnis und mit gutem Willen sollte es doch möglich sein, noch bestehende Anlagen dieser Art zu erhalten und besonders bei Feldregulierungen neue anzulegen, wo immer dies angeht. Es würde sich dies bestimmt in vielfacher Beziehung lohnen, ganz abgesehen vom ideellen Standpunkt.

Wir alle möchten doch unsren Nachfahren die geliebte Heimat nicht hinterlassen als Musterbeispiel einer bis zum Letzten ausgenützten Kulturlanlage. Nein, sie soll noch möglichst viele Schönheiten in Feld, Flur und Wald aufweisen, die Herz und Gemüt ansprechen und zur Entspannung und Bereicherung von Leib und Seele in der Ruhelosigkeit unserer Tage beitragen. Und dazu braucht es wiederum nicht vieler grossen Dinge. Aber es gehört dazu das harmonische Landschaftsbild, die Hecken am Weg oder der Feldgrenze entlang, und da und dort in Feld und Hang kleine Gehölze mit den jubilierenden Vögeln, die das Herz erfreuen, das murmelnde Wiesenbächlein und der klare Bach mit ihren schönen, natürlichen Ufern.

Lieber Leser, hilf auch Du nach Kräften an dieser schönen Aufgabe mit. Das Ziel ist des Einsatzes wert.

Eiben im Baselbiet

Von *Hans E. Keller*

Auch Bäume haben ihre Schicksale. Dies gilt nicht nur für den einzelnen Baum, sondern ebenso für die Baumart. Die *Eibe*, von der hier die Rede sein soll, ist eine unserer ehrwürdigsten Baumgestalten. Um diesen schwermüdig-düstern Baum mit seinem dunklen Nadelgrün ranken sich Geheimnisse aus grauer Vorzeit. Er ist der Totenbaum, den man auf Friedhöfen pflanzt, der den Weg in die Unterwelt säumt und der sogar dem unter ihm Einschlummern-